



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itapiranga, Pomerode, Quadro-Brasão do Norte, Cheresópolis, Santa Theresza, Timbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu richten.

7. Jahrgang.

Blumenau, im September 1914.

Nr. 9.

Die Seligpreisungen.

5.

Selig sind, die reines Herzens sind. Der Herr sagt nicht: Selig sind, die reiner Lippen sind, unsträflich in Worten und Bekenntnissen. Er sagt nicht: Selig sind, die reiner Hände sind, untadelhaft in Werken und Handlungen. Er geht tiefer, in's Innerste hinein: „Selig sind, die reines Herzens sind.“ Er wußte, daß nicht die frommen Worte und Werke einen frommen Mann machen, sondern, daß der fromme Mann fromme Worte und Werke tun muß.

Wann sind aber unsere Herzen rein? Jesus erwähnt des reinen Herzens, nachdem er in den früheren Seligpreisungen die geistliche Armut, die Trauer über die Sünde, die Sanftmütigkeit gegen Gott, das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, die barmherzige Liebe vorausgeschickt. Er will also sagen, wer seine Sünde nicht erkennt, nicht bereut, nicht haßt, wer nicht an Christum glaubt und diesen Glauben durch die Liebe offenbart, der hat kein reines Herz. Wer sich für gut und fehlerfrei hält, obgleich das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, der ist nicht redlich und wahr. Falschheit ist aber nicht Reinheit. Wer auf seine Gerechtigkeit fußt, eines Heilands aber nicht zu bedürfen glaubt, der ist selbstgefällig, Stolz aber ist nicht Reinheit. Wer da sagt, er glaube, und offenbart diesen Glauben nicht durch Liebe, dessen Glaube ist tot. Tod aber ist nicht Reinheit. Das reine Herz setzt jedenfalls die Erkenntnis seiner selbst und den lebendigen Glauben an Christum voraus. Ein bekehrtes und wiedergeborenes Herz erst kann ein reines Herz werden.

Diese Reinheit des Herzens aber, wie wird sie sich offenbaren? In der Heiligung unseres ganzen Wesens. Zunächst also in der Reinheit der geheimsten Werkstatt unseres Wesens, unserer Gedanken und Vorstellungen. Und das will viel sagen. Wer sich einmal länger beobachtet hat, der weiß, daß es leichter ist, Städte zu erobern, als seiner Gedanken Herr zu sein. Man kann jede Gelegenheit zu bösen Taten meiden, und doch wird man nicht besser, weil man sein trotziges und verzagtes Herz überall mit sich hinimmt. Wie können diese Gedanken auf der Bahn der Verkommenheit uns zu schaffen machen! Ungerufen stellen sie sich ein, knüpfen, ohne daß wir es wollen, sich an Erinnerungen der Vergangenheit, an Ereignisse der Gegenwart, an Hoffnungen der Zukunft an; rufen in uns reizende oder abschreckende, edle oder unedle, immer aber störende, aufregende, beunruhigende Bilder hervor, entzünden die verderblichen Flammen irgend einer Leidenschaft, umgaukeln uns mit leeren Träumen; beherrschen unsern Verstand, und verfolgen uns bei Tag und bei Nacht, in die Einsamkeit und

in die Gesellschaft, in den Berufskreis und in die Kirche, zur Arbeit und zum Gebet. Wie? hast du noch nie mit deinem Gedanken, deinem Gedächtnis, deiner Einbildungskraft harte Kämpfe zu bestehen gehabt? haben sie dich noch nie gequält auf's Unerträglichste? hast du nicht oft mit Entsetzen wahrgenommen, wie die guten und frommen Gedanken selten lange Stand halten, hingegen die eiteln, die stolzen und vermessenen, die ängstlichen und fleinnütigen, die selbstsüchtigen und lieblosen, die unreinen und von Gott abführenden Gedanken, Bilder, Triebe und Wünsche, in einer ewigen Unruhe und Unordnung, wie im Strome dahersfahren? Aber darf es so bleiben? Du selbst antwortest: Nein! Unser Text erwidert: „Selig sind, die reines Herzens sind“ und du fragtest: Wie werde ich sie denn los, diese fremdartigen Bilder und Gedanken? Höre und befolge den Rat der Erfahrung. Vor allem meide jede Gelegenheit, wo sie erwachen könnten. Sind es Vergnügungen, und wären es die unschuldigsten, die erlaubtesten: fliehe sie; jedes Vergnügen, das dich von Gott trennt, das Sündenreize in dir erweckt, ist für dich kein erlaubtes mehr, sondern ein verbotenes. Sind es Bücher, die eine ungesunde Nahrung deinem Geiste darbieten und aus dem Umgang mit dem Herrn dich herausbringen: wirf sie weg, vernichte sie; jede Schrift, die verwerfliche Gegenstände behandelt, ist ein Gräuel vor Gottes Augen. Sind es Menschen, sind es Freunde, mit denen du bisher gelebt hast, brich auf der Stelle den Umgang mit ihnen ab; können sie dich nicht zum Herrn führen, wollen sie nicht mit dir eine Straße ziehen, dann verführe sie dich in's Verderben. Fliehe um Gotteswillen jede Halbheit des Wesens: nicht eher wird es besser mit dir werden, bis Du das Herz ganz dem Herrn ergeben hast. Dann aber vertreibe die bösen Gedanken durch gute; denke oft und gern an Gott, an seine Gegenwart, an deinen Tod, an Gericht und Ewigkeit, an deine Vollenbete im Himmel; zuallermeist an Jesum Christum, den Gekreuzigten — und die unreinen Gedanken werden von dir weichen, bisweilen plötzlich und wie mit einem Schlage; deine Einbildungskraft wird mit den erhabensten Gegenständen genährt und ganz befriedigt werden; ein hoher, qun 'uohpa qunq aq uaqun uaq qun quwqg asphmuuq die fremden, unreinen Gedanken werden an Zudringlichkeit und Stärke, an Dauer und Reiz verlieren. Wahrlich, das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernst ist. Bete daher öfter als bisher, lerne besser beten, lies fleißiger Gottes Wort, fülle damit deine müßigen Stunden aus, sammle einen immer größeren Schatz himmlischer Erkenntnisse und Erfahrungen: und du wirst über kurz oder lang, bald leichter, bald schwerer Meister werden über deine innere Zerstreuung; jedenfalls aber davor bewahrt bleiben, jemals Wohlgefallen zu haben und das Herz zu weiden an irgend einem ungöttlichen und sündhaften Bilde.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche evangelische Synode von Rio Grande.

(Schluß.)

P. Oberader hat der Synode den Gedanken vorgelegt, im Blick auf die noch in manchen Gemeinden herrschende Unkenntnis ein Flugblatt über die Synode zu verbreiten. Propst Lic. Braunschweig führt dazu aus, es sei nicht jedem gegeben, auf Einwände gegen die Synode sofort zusammenhängend und überzeugend zu antworten; es sei deswegen wichtig, ein Blatt zur Hand zu haben, das man jedem zustellen könne, der sich unterrichten wolle oder ein Gegner der Synode sei. Sogar der Gustav Adolf-Verein benutze noch heute, so allgemein bekannt er auch sei, ein solches Flugblatt, das zugleich als Werbemittel diene; dies könne auch hier geschehen. Es wird beschlossen, den P. Oberader aufzufordern, ein solches Flugblatt abzufassen und diesen Entwurf dem Synodalvorstande zur weiteren Veranlassung zu übergeben.

Von demselben liegt der Antrag vor, mit Hilfe einer Bibelgesellschaft einen Bibelboten anzustellen, damit Gottes Wort mehr in die Häuser komme. Die Synode erkennt die Begründung des Antrags sehr wohl an, kann aber zur Verwirklichung des Planes kein Geld ausgeben. Falls P. Oberader eine Bibelgesellschaft dazu bewegen kann, einen Bibelverkäufer durch unsere synodalen Gemeinden zu schicken, so soll der Synodalvorstand ihm eine Empfehlung mitgeben. Zur besseren Verbreitung von Bibeln müssen die Pfarrer den Konfirmandenunterricht benützen, wo auch der beste Ort ist, die Kinder in die Bibel einzuführen. Der Gustav Adolf-Verein von Rio Grande do Sul erbietet sich, jährlich 500 Vollbibeln für bedürftige Konfirmanden zur Verfügung zu stellen. Den jungen Eheleuten sollte bei der Trauung eine Familienbibel mit Widmung (Personalien, Trautext) auf Kosten der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden. Die Versammlung spricht dem Vorstände des Gustav Adolf-Vereins ihre Freude über seinen Entschluß aus.

P. Adam hält einen Vortrag über die Frage: Wie bringen wir unsre Glaubensgenossen dazu, daß sie mehr für die deutsch-evangelische Kirche tun? Aus diesem beifällig aufgenommenen Vortrag werden folgende Punkte herausgehoben:

1. Vorstandswahl. Der Propst wendet sich gegen das Vorschlagsrecht des Pfarrers; die Gemeinde möchte solche Herren wählen, zu denen sie Vertrauen fassen. Der Vorsitzende bemerkt, daß natürlich in einer der Gemeindeversammlung vorhergehenden Vorstandssitzung darüber gesprochen werde, welche Herren man zur Wahl vorschlagen könne, und dabei sei es dem Pfarrer unbenommen, ein Wort mitzureden. Der Propst will auch nur den von P. Adam gewünschten rechtsgültig bestimmten Einfluß des Pfarrers abweisen, hält dagegen einen moralischen Einfluß auf die Wahlkraft innerer Autorität als möglich, ja wünschenswert.

2. Festsetzung eines Mindestbeitrages von 10 bis 12 Milreis jährlich. Der Propst warnt vor Heranziehung von Einzelpersonen zu Beisteuern als einer Zerreißung der Familie, dieser Grundlage der Volkskirche; doch sollten majorenne Söhne, die im Hause bleiben, auch Beiträge zahlen. P. Lechler betont die Zweckmäßigkeit, bei Zeiten einen Baufonds zu sammeln. In Santa Cruz betrage dieser schon 6:800\$000, die aus den Uberschüssen der Kasse zurückgelegt seien. Der Propst weist auf die niedrigen Beiträge von 3, 4 und 5 Milreis in einigen Gemeinden hin, die allmählich beseitigt werden müßten. P. Lechler möchte die niedrigen Beiträge manchmal aus dem Mißtrauen gegen die Verwaltung des Kirchenvorstandes erklären und erbittet die Hilfe der Gemeindevertreter zur Beseitigung dieses Mißtrauens. Propst Lic. Braunschweig wünscht für heute keine Feststellung über das Maß der Leistungen, aber er erhofft aus der rühmlichen Aussprache über die Notstände und Lebensnotwendigkeit der Kirche von den Vertretern ein stärkeres Einwirken auf ihre Gemeinden in dieser Richtung. Adolf Schmitt glaubt an eine freiwillige Erhöhung der Beiträge durch Anlage eines Beitragsbuchs. P. Sudhaus weist auf den demokratischen Zug hin, der alle Mitglieder gleich gehalten wissen wolle auch in der Zahlung der Beiträge. Die Kollekten und freiwilligen Gaben müßten ausgleichend nebenher gehen.

3. Die gleichgültige Handhabung der Aufnahme- und Ausschlussrechte im Gegensatz zu den strengeren Maßnahmen der weltlichen Vereine. Der Vorsitzende bedauert wohl den dadurch herbeigeführten unwürdigen Zustand in manchen Gemeinden, aber warnt vor dem sektiererischen Bestreben, eine Gemeinschaft von Heiligen darstellen zu wollen. Namentlich der Ausschuß sei eine zweischneidige Waffe; es handle sich nicht

bloß um eine Person, sondern um eine Familie, die man doch nicht ohne weiteres aus der Gemeinde ausschließen könne. Das Für und Wider der Kirchenzucht, insonderheit des Ausschlusses, wird in eifriger Diskussion besprochen.

P. Bühler hält einen Vortrag über „Kirchliche Zentralkasse“, der neue Forderungen für unsere Verwaltung aufstellt. Da die Hauptfrage, ob eine solche Kasse möglich sei und sich halten lasse, eingehend geprüft werden muß, so bittet P. Bühler, seine Vorschläge zunächst Fachleuten zur Prüfung vorlegen zu dürfen und mit deren Gutachten eventuell die Anträge an die Synode und die deutsche Kirchenbehörde zu stellen. Edm. Arnt übernimmt es, in Porto Alegre den Vortrag einigen Fachleuten zu unterbreiten.

P. Kollhaus legt sein Amt als Vorsteher des Nordbezirkes nieder; an seine Stelle tritt sein Ersatzmann P. Adam.

P. Pechmann verliest den Bericht über das Evangelische Stift, und legt die neuen Statuten und die Geschäftsordnung des Stiftsvereins der Synode zur Prüfung und Annahme vor. Die Versammlung überläßt dies dem Synodalvorstand.

P. Pechmann macht Mitteilungen über den Gustav Adolf-Verein und legt den Gedanken dar, durch Sammlungen der Kinder im ganzen Staat Geld zum Bau einer Lutherkirche im Jahre 1917 zusammen zu bringen.

Die Herren P. R. Dietschi und Adolf Schmitt werden in den Evangelischen Stiftsverein gewählt.

Dem Synodalvorstand wird für seine Rechnungsführung, die von den Revisoren als richtig befunden wurde, die Entlastung erteilt.

Der Vorsitzende spricht der ganzen Versammlung den Dank aus für die fleißige Mitarbeit, ebenso dem Ortspfarrer und dessen Gemeinde für alle Mühen und Opfer zur Vorbereitung der Synodalversammlung und schließt mit Dank gegen Gott, der uns in Frieden hat beraten lassen, daß wir mit vielen Anregungen und neuem Mut an unsere Arbeit zurückkehren können. Dann folgt der Gesang: Die wir uns allhier beisammen finden.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Der ständige Vertreter des Evangelischen Ober-Kirchenrates in Berlin Herr Propst Lic. Braunschweig bittet uns bekannt zu geben, daß seine Drahtanschrift: „Superior—Palegre“ ohne jeden Zusatz lautet, die Briefanschrift dagegen: „Propst Lic. Braunschweig in Porto Alegre, Rua Esperança 17.“

Wir bitten die Gemeindevorstände und die Herren Geistlichen, auf diese Anschriften zu achten.

Die auf den 22. und 23. August d. J. anberaumte Tagung der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina ist wegen des Krieges aus Sparsamkeitsrücksichten und Abwesenheit mehrerer Mitglieder ausgefallen.

Die Buchhandlung Eben & Söhne in Kropp (Schleswig) hat die plattdeutsche Bibel von D. Bugenhagen neu erscheinen lassen. Das alte Testament ist in Vorbereitung. Erschienen ist: „Das neue Testament von unsern Herrn und Heiland Jesu-Christus na de plattdeutsche Doversetzung von Johann Bugenhagen“; 1885, Groß-Ottav, gebunden 1,50 Mark. Falls in den Gemeinden, wo plattdeutsch gesprochen wird, ein Bedürfnis nach der plattdeutschen Bibel vorhanden ist, ist die Schriftleitung des Christenboten gerne bereit, Bestellungen entgegenzunehmen.

Wir machen unsere Leser, besonders die im Staat Santa Catharina, auf folgenden Aufruf aufmerksam, der in den Blumenauer Zeitungen erschienen ist:

Deutschland und Oesterreich stehen gegenwärtig in einem schweren, ersten Krieg. Für deutsche und oesterreichische Ehre und Freiheit wird viel Blut fließen. Verwundete, Krüppel, Witwen und Waisen sind zu versorgen. Allerorten in Brasilien, wo Deutsche und Oesterreicher wohnen, bilden sich Hilfskomitees, um Geld für das Rote Kreuz und Kriegshinterbliebene zu sammeln. Auch in Blumenau ist ein Komitee gewählt worden, das Geldsammlungen veranstalten soll. An die Bevölke-

rung von Blumenau und Umgegend ergeht hiermit die Bitte, für das Rote Kreuz, die Hinterbliebenen der Krieger und für die Familien der etwa aus Blumenau in den Krieg ziehenden Soldaten nach besten Kräften Gaben zu stiften. Insbesondere werden die Vorstände sämtlicher Vereine, Kirchen und Schulen gebeten, bei ihren Mitgliedern Sammlungen zu veranstalten. Sammellisten werden in jedem größeren Geschäft aufgelegt werden. Es wird gebeten, die Sammlungen an den Kaiserlich Deutschen Konsulatsverweser Herrn Paul Hering oder den R. u. K. Oesterreichischen Konsularagenten Herrn L. Hoeschl in Blumenau abzuführen. Da dem Komitee nicht sämtliche Vereine bekannt sind, werden die Vereinsvorstände gebeten, sich bei den betreffenden Konsulaten zu melden und die Sammellisten entgegenzunehmen. Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich Rechenschaft abgelegt. Zur Auskunft über die Sammlungen ist das unterzeichnete Komitee gern bereit. Die Bevölkerung von Blumenau und Umgegend wird sicherlich trotz den schlechten Zeiten Herzen und Hände für die große Zeit, für Sein und Nichtsein des deutschen und oesterreichischen Volkes öffnen.

Paul Hering, Kaiserlich Deutscher Konsulatsverweser.
L. Hoeschl, R. u. K. oesterr. Konsularagent. Fr.
Blohm. Pater Marcellus. Pfarrer Mummelthen. Gustav Salinger.

Wir möchten im Anschluß an diesen Aufruf unsere Leser, die evangelischen Kirchen- und Schulgemeinden, die Herren Lehrer und Pfarrer herzlich bitten, nach Kräften Mittel für den im Aufruf angegebenen Zweck aufzubringen. Es handelt sich um eine hohe, heilige Sache zum Besten des alten deutschen Vaterlandes, dessen Söhne jetzt für unseres Volkes Ehre und Freiheit bluten.

Für uns handelt es sich darum, daß wir alle, die wir deutschen Blutes sind, gemeinsam, in voller Einmütigkeit Gelder sammeln und jede Zersplitterung meiden. Eine Zersplitterung der Kräfte würde der Sache nur schaden. Da in dem Aufruf ein dreifacher Zweck der Sammlung angegeben ist, so kann jeder wählen, für welchen Zweck er geben will. Er kann geben für das Rote Kreuz, dann würde seine Gabe den auf den Schlachtfeldern Verwundeten zu gute kommen; er kann sein Scherflein bestimmen für die Hinterbliebenen der in den Kämpfen Gefallenen, und er kann für die Familien der aus unseren Gemeinden in den Krieg gezogenen resp. noch ziehenden Reservisten seinen Beitrag opfern.

Möchte jeder, den sein Herz jetzt nach Deutschland zieht, nach Kräften opfern! Es soll kein Beitrag, keine Spende sein, sondern ein Opfer; kein geringes, sondern ein dem Vermögen jedes einzelnen entsprechendes Opfer.

Auch die Schriftleitung des Christenboten ist gerne bereit, Gaben an die Konsulate zu vermitteln.

Grundsteinlegung des Krankenhauses der Frauenhülfe in Porto Alegre. Nach Schluß des Morgengottesdienstes fand am Sonntag, dem 21. Juni, in Porto Alegre die feierliche Grundsteinlegung des neuen deutschen Krankenhauses statt.

Vom herrlichsten, schönsten Wetter war diese schöne, schlichte Feier begünstigt. Die verschiedenen deutschen Vereine von Porto Alegre zogen geschlossen zum Festplatz, mit 12 Vereinsfahnen. Zahllos war die Menge, die auf dem Gelände vor der Baustelle und hinter derselben auf der Höhe Aufstellung genommen hatte. Es herrschte wirklich Feststimmung und Freude darüber, daß jetzt die Arbeit zu diesem Hause der Barmherzigkeit in Angriff genommen werden konnte. Auf der Festbühne hatten sich die Spitzen der Behörden, der deutsche Konsul von Porto Alegre, die Konsule der in Porto Alegre vertretenen Staaten, die Vertreter der wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine usw. versammelt. Die Sänger der vereinigten Gesangsvereine eröffneten die Feier mit dem Liede: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Herr Dr. Steidle, als Vorsitzender des Verbandes der deutschen Vereine, hielt die Festrede, in welcher er einen Rückblick auf die so einmütige Vorarbeit warf, die geschehen mußte, um diesen Tag hier so festlich begehen zu können, 300 Contos seien zum größten Teil in Porto Alegre zusammengebracht worden, er berichtete, wie die Platzfrage geregelt, das schöne Gelände, auf dem das Haus entstehen soll, gekauft wurde, wie den besten und praktischsten Bauplan die Firma Herzog und Steidle gesandt. Nach diesem Plane, „der das Motto Luft und Licht“ trug, soll das Haus gebaut werden. Mancherlei Vorteile seien ferner der Baulei-

tung zugesichert. So habe die Hamburger Schiffahrtsgesellschaft bestimmt, daß sie alles das frachtfrei herbeischaffen wolle, was die Leitung für das Haus aus Deutschland beziehen werde. Auch die Regierung habe Zollbegünstigung in Aussicht gestellt. Der Bau selbst wird von dem Verbands deutscher Vereine ausgeführt, der die Bauleitung dem Architekten Joh. Baade übertragen hat.

Dann wurde die Urkunde, die obige Daten und Angaben enthielt und von den Vertretern der deutschen Vereine usw. unterzeichnet war, verlesen und mit verschiedenen Zeitungen dieses Staates und den jetzt kirsirenden Silber- und Nidelmünzen in den Grundstein verschlossen.

Die drei ersten Hammerschläge auf den Grundstein gab Dr. Steidle, wünschend, daß das hier erstehende Haus ein Wohltäter für viele dieser Stadt, eine Wohnung des Friedens und Segens, ein Haus zum Ansporn der Barmherzigkeit sein möge. Herr Propst Lic. Braunschweig begleitete seine Hammerschläge mit dem Wunsche „Anfang, Mitt' und Ende, Herr Gott zum Besten wende.“ Herr Baron von Stein wünschte, daß dieses Haus sei dem deutschen Namen zur Ehre, der Stadt Porto Alegre zur Zier, ein Denkmal christlicher Nächstenliebe. Dann folgten die Vertreter des Intendenten, der medizinischen Fakultät, der Assemblée, der Militärbehörde usw. Zum Schluß sangen die vereinigten Männerchöre: „Ich bete an die Macht der Liebe.“

Die Feier war schlicht und einfach und doch schön, ergreifend.

Wenn das neue Haus dort auf der schönstegelegenen Stelle in Porto Alegre aufgebaut ist, (eine schönere passende Stelle hätte die Baukommission in Porto Alegre kaum finden können), dann wird es eine Zierde der Stadt und ein Zeuge des Opfer sinnes seiner Bewohner sein. Für uns Evangelische ist aber das die Hauptsache und darum freuen wir uns alle mit, es wird das Mutterhaus der Frauenhülfe dieses Staates werden. Von diesem Hause aus werden die Diakonissen hinabsteigen in die Stadt, die sich zu seinen Füßen ausbreitet, in die Häuser, in die Not und Elend eingelehrt ist, um mit linder und sanfter Hand zu helfen und das Schwache zu pflegen. Es will aber auch weiter seine Boten senden auf der Eisenbahn, die man vom Hause aus sehen kann, und auf die Dampfschiffe, die den breiten Fluß zu seinen Füßen befahren, damit sie Segen, evang. Gottvertrauen in unsere Kolonien tragen mögen zum Segen vieler und zum Lobe unsers Gottes.

Schade, daß die ersten Diakonissen, die am gleichen Tage in Rio Grande ankamen, und erst Dienstag darauf in Porto Alegre eintreffen, der Feier nicht beiwohnen konnten.

Unsere Kolonie wird die Arbeit der Frauenhülfe die mit dieser Woche in Porto Alegre eingesetzt hat, gewiß von Herzen begrüßen und gewiß wird man an manchen Stellen sich rühren, damit diese auch den Eingang in die Kolonie finden kann. P.

Die Einführung der ersten Diakonissen in Porto Alegre. Eine schlichte aber schöne und denkwürdige Feier fand am Sonntag, dem 5. Juli, in der Kirche in Porto Alegre statt. Die vor etwa 10 Tagen hier aus Wittenberg eingetroffenen beiden Diakonissen für Porto Alegre wurden von Herrn Propst Lic. Braunschweig der Gemeinde in dem Gottesdienst vorgestellt und feierlichst in ihren neuen Wirkungskreis eingeführt.

Das schöne Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt, viele Besucher mußten mit Stehplätzen vorlieb nehmen.

Herr Pfarrer Kollhaus aus Neu-Württemberg hielt die Liturgie und legte seiner Predigt die Worte Joh. 6, 67—69 zu Grunde. In schöner, bildreicher Rede wies der Festredner hin auf den Herrn, dem die Jünger ihr Herz erschlossen und darum ihm folgen und in seiner Liebe bleiben wollten. Er allein habe Worte des ewigen Lebens, für uns gebe es auch keinen andern Weg.

Herr Propst Lic. Braunschweig trat dann vor den Altar, um seiner Ansprache an die Diakonissen und die Gemeinde das Herrenwort Matth. 20, 28 zu Grunde zu legen. Der Redner wies nach, daß dies Heilandswort so recht ein Wort für die Diakonissenarbeit sei, diese Arbeit habe die alte Kirche und die Kirche des Mittelalters gekannt und gepflegt, dann habe dieselbe aber lange in der evangelischen Kirche geruht, bis vor 100 Jahren Pfarrer Theob. Fliedner von Kaiserswert sie wieder eingerichtet habe. Auch unsere evangelische Kirche hier im Lande habe sich aufgemacht, dies so segensreiche Werk in die Gemeinde zu tragen. Redner erinnerte die beiden Diakonissen, die Schwestern Lydia und Alma, an ihr Einsegnungsgelübde, ihre ganze Kraft in den Dienst der Armen und Kranken ein-

zusehen, er mahnte die Gemeinde zur treuen Helferarbeit und Fürsorge der in ihren Dienst getretenen Diakonissen.

Hierauf traten dieselben vor den Altar und wurden von Herrn Propst für ihr Amt an der Gemeinde Porto Alegre verpflichtet. Herr Propst, sowie die anwesenden Geistlichen Bachmann und Kollhaus gaben den Schwestern ein Gotteswort mit auf den Weg.

Der von dem Musiklehrer Herrn Joh. Schwarz prächtig geleitete und geschulte Kirchenchor brachte zum Schluß die herrliche Motette: Hoch tut euch auf ihr Tore der Welt, meisterhaft zum Vortrage.

Amerikanische Eindrücke.

Aus dem neuen Blatt „Hochweg“ von Pastor Le Seur in Berlin.

Ja, Amerika! Auf der Rückfahrt sagte mir jemand: „Wissen Sie, eigentlich ist doch dieses ganze Amerika eine mißglückte Kopie Europas.“ Dies Wort trifft genau eine Seite von dem, was uns in der Neuen Welt begegnet. Allerdings nur eine Seite. Zunächst war ich immer wieder aufs neue überrascht, wie häßlich Newyork ist. Es gibt nur ein Mittel, es einigermaßen erträglich zu finden: man muß vorher Chicago sehen. Das ist, von schönen Parks und von sehr schönen Vororten abgesehen, noch häßlicher. Freilich läßt sich über den Geschmack nicht streiten. Mir sind Menschen begegnet, die Newyork schön finden. Ich kann's beim besten Willen nicht. Gewiß, auch in dieser Wüste sind liebliche Oasen. Da ist vor allen Dingen der wirklich großartige, eindrucksvolle Hafen mit seinem ungeheueren Schiffsverkehr, seinen stetig wechselnden, lebensprühenden Bildern, da ist der Hudson, der breite Strom mit seinem bunten Treiben, überspannt von gewaltigen Brücken. Da ist der Zentralkpunkt und einige Straßen am Fluß, die wirklich schön sind. Da sind überraschend schöne Bahnhofsgebäude, die prächtige Bibliothek und etliche andere Häuser — und endlich die berühmten Wollenträger. Kann man sie zu den Schönheiten Newyorks rechnen? Manche sind häßlich, aber etliche unter ihnen zeigen, wenn man sie losgelöst von ihrer Umgebung betrachtet, eine bedeutende Schönheit in ihrer edlen Linienführung. Das neueste und höchste unter diesen Bauwerken, mit seinen 54 Stockwerken, ist trotz dieser ungeheueren Größe wirklich schön. Die Aussicht von oben über den Hafen bis zum Meer und über die ganze Stadt, die tief unten liegt, ist großartig...

Nach einigen überaus geschäftigen Tagen in Newyork begann der erste Teil meiner Reise. Durch freundliche Vermittlung von Dr. Julius Richter war mir meine Vortragsfahrt durch deutsche Gemeinden ermöglicht. Allerlei Verhältnisse hatten leider die Vorbereitungen dort erst im letzten Augenblick ermöglicht. Der treffliche Pastor Schmidt in Buffalo, Missionsvertreter der Evangelischen Synode, hatte sie in liebenswürdiger Weise übernommen. Freilich kreuzten sich hier zwei Wünsche. Ich wollte gern auch Geld für die Berliner Stadtmision dabei kollektieren. Pastor Schmidt wollte mich mit möglichst vielen amerikanischen Amtsbrüdern in Berührung bringen. Aber die Synoden und Pastorkonferenzen, auf denen ich vielfach sprach, sind für die Zwecke der Kollekte nicht gerade der günstige Boden. Immerhin habe ich auch da manche herzbewegende Erfahrung gemacht. Die Brüder dort sind zum Teil sehr bescheiden gestellt. Wenn trotzdem eine der Pastorkonferenzen z. B. 50 Dollars für die Stadtmision zusammenlegte, so ist das gewiß allen Dankes wert. Trotz der großen Anstrengungen und kleinen Kollekten bedaure ich die Fahrt nicht. Sie trug reichen Segen in sich. Folgende Städte berührte ich im Zuge, um dort je ein- bis zweimal zu predigen: Pittsburgh, Milwaukee, Chicago, Elgin, Elmhurst, noch einmal Chicago, St. Louis, Baltimore, Buffalo, Rochester, noch einmal Buffalo. Später predigte ich noch in Verbindung mit den Lutheranern in Brooklyn und Newyork, hatte eine Pastorenbesprechung in Philadelphia, eine Andacht im Wartburg-Waisenhaus bei Newyork, eine Pastorenbesprechung im lutherischen Emigrantenhaus und einen Vortrag in der deutschen Presbyterianer-Kirche in Bloomfield bei Newyork. In den ersten elf Tagen war ich täglich in einer andern Stadt, sieben Nächte im Schlafwagen. Aber ich hatte Gelegenheit, ein gut Teil amerikanischen Landes und deutsch-evangelischen Lebens zu sehen.

Die Evangelische Synode ist länger als die preußische Landeskirche uniert. (Das stimmt nicht. D. R.) Milder Pietismus lebt in ihr. Ich traf treffliche, arbeitsfreudige Männer, die unter schweren Verhältnissen und oft bei sehr bescheidener Bezahlung ihren Gemeinden dienen. Man wurde bei der herz-

lichen Aufnahme bald warm, sodaß man's fast vergaß, daß man sich auf der andern Seite des Ozeans befand. Ich muß es mir leider versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Besonders lieb war es mir auch, in den beiden Seminarien der Evang. Synode in Elmhurst und in St. Louis zu sprechen. Gott gebe, daß der Dienst nicht ganz vergeblich war. Es ist doch wertvoll, wenn die Verbindung mit dem Mutterlande und mit der Mutterkirche hin und wieder aufgespürst wird.

Das Deutschtum drüben ist so zersplittert, wie man es leider bei der Eigenart unseres Volkes kaum anders erwarten kann. Auf's Ganze gesehen, gibt es drei große Gruppen innerhalb des amerikanischen Deutschtums. Erstens ist das sogenannte Vereinsdeutschtum, dessen Geist von den alten Achtundvierzigern bestimmt ist: Freiheitliches Bewußtsein, Pflege des deutsch-nationalen Gedankens, aber beides nur allzusehr verknüpft mit Vereinsmeierei und durchtränkt von Bier. Ach, wie viele große, edle Gaben, die Gott dem deutschen Volk anvertraut hat, sind diesseits und jenseits des Ozeans in Bier ertränkt! Ich muß, nicht um kleinlich zu werden, hier zwei Einzelheiten erzählen: Irgendwo wurde ich von einem prächtigen Deutsch-Amerikaner gastlich aufgenommen, einem im gewerblichen Leben stehenden, künstlerisch feingebildeten Mann. Er bot mir Bier an. Als ich es mit der Begründung ablehnte, daß ich Abstinenz sei, war er über die Mäßen erstaunt. „Ja“, sagte er, „ich bin ja auch seit vielen Jahren abstinent, aber daß ein deutscher Pastor es ist, hätte ich nie für möglich gehalten.“ Ich habe noch am letzten Abend meinem jungen Mann gesagt, er solle Bier holen, es komme ein deutscher Pastor, worauf er erwiderte, das müsse ein schöner Pastor sein! — Und die andere Geschichte: Ein trefflicher Amtsbruder drüber erzählte mir, wie er sich fast seines Deutschtums geschämt habe. Irgendwo war im Freien eine große Versammlung von Deutsch-Amerikanern. Ein Professor sprach reichlich akademisch zu den Tausenden. Als er merkte, daß seine Ansprache nicht packte, schlug er eine andere Tonart an. Die Menge horchte hoch auf, als er davon redete, daß man sich seine Freiheit nicht einschränken lassen wolle. Aber als er dann in die Massen hineinrief, man werde sich auch sein ehrliches Glas Bier nicht durch die Gesetzgebung verkümmern lassen, da flammte die Begeisterung hell auf in brausendem Jubel. Diese Gruppe stellt die Vorkämpfer gegen die Sonntagsgesetzgebung und die Antialkoholbestrebungen.

Die zweite große Gruppe des Deutschtums sind die Lutheraner. Die Vereinsdeutschen sind unkirchlich. Bei den Lutheranern herrscht kräftiges, konfessionell bestimmtes, kirchliches Bewußtsein. Freilich ist es keine einheitliche Kirche. Die einzelnen lutherischen Synoden sind mehr oder weniger unabhängig voneinander, zum Teil in freundschaftlicher Fühlung, zum Teil in scharfer Gegnerschaft. Die stärksten Gruppen sind wohl die Generalsynode, das Generalkonzil und die Missouri-Synode. Die beiden ersten pflegen brüderliche Gemeinschaft. Aber die Missouri-Synode! Sie ist mir auch schon in Deutschland begegnet. Mir ist es rätselhaft, wie dieser Baum aus Luthers Saat erwachsen konnte. Die konfessionelle Engigkeit ist hier bis zum Fanatismus gesteigert. Ein Beispiel möge das traurig beleuchten. In offizieller Versammlung sitzen die Vertreter verschiedener lutherischer Synoden beieinander, um darüber zu beraten, ob man irgendwie gemeinsam arbeiten könne. Es wird vorgeschlagen, die Versammlung mit Gebet zu eröffnen. Aber der Sprecher von Missouri meint, die Unterschiedlichkeiten seien zu groß, als daß man miteinander beten könne! Man fragt, ob man nicht dann wenigstens das Vaterunser miteinander sprechen wolle. Missouri zieht sich zur Beratung zurück und — lehnt ab! Freilich muß ich um der Gerechtigkeit willen sagen, daß innerhalb der Missouri-Synode außerordentlich reges kirchliches Leben und prächtige Opferfreudigkeit zu treffen sind, die sich z. B. in der Pflege deutsch-lutherischer Schulen ganz besonders bewähren. Aber das vermerke, meine ich, nur den Schmerz über diese Engherzigkeit. Was könnten diese Leute drüben ausrichten, wenn sie die Scheutlappen ihres Fanatismus ablegten!

In den anderen lutherischen Synoden weht ein besserer Geist. Freilich gilt auch da Ablehnung der Union, scharfe Abgrenzung gegenüber den anderen protestantischen Kirchen, oft fast scharfer, wie mir's scheint, als gegenüber dem Katholizismus. Aber all das ist durchleuchtet von warmer, arbeitsfreudiger und charaktervoller Frömmigkeit. Wenn ich auch grundsätzlich in den konfessionellen Fragen anders stehe, so muß ich doch anerkennen, daß auch in dieser scharfen Abgrenzung, ich doch anerkennen, daß auch in dieser scharfen Abgrenzung,

wenn sie eben nicht zum Fnatismus wird, Werte liegen. Man weiß, daß man einen kostbaren Schatz zu wahren hat, das Erbe der deutschen Reformation. Man sieht, daß in vielen amerikanischen Kirchen die Tiefe fehlt, die dem Luthertum anvertraut ist. Um das zu wahren, worüber man als Haushalter eingesetzt ist, baut man eine Mauer drum. Leute, wie Dr. Berfemeier, der Hausvater des prächtigen deutschen Wartburg-Waisenhauses bei Newyork, um nur einen Namen zu nennen, braucht man nur kennen zu lernen, um sie lieb zu gewinnen und tiefste brüderliche Gemeinschaft mit ihnen zu spüren. Theodor Roosevelt, der frühere Präsident, den die einen als eine endgültig gefallene Größe, die andern als den Mann der Zukunft ansehen, soll einmal gesagt haben: „Das Luthertum hat die Mission in Amerika“. Ich glaube, daß es eine ungeheuer bedeutsame Aufgabe hat. Aber es wird sie nur lösen, wenn es aus der Zersplitterung heraus zu einer Einheit kommt, und dann, treu seiner Eigenart, sich dennoch als dienendes Glied eines Ganzen neben vielen andern Gliedern weiß.

Die dritte Gruppe sind die nichtlutherischen deutschen Christen, unierte Evangelische, Presbyterianer, Methodisten und andere mehr. Ich werde den Abend in Bloomfield bei Newyork nie vergessen. Die kleine, deutsch-presbyterianische Kirche war voll besetzt. Reicher Blumenschmuck zierte das Rednerpult. Deutsche Gesangsvereine — der eine aus lauter Wuppertalern bestehend — umrahmten die Feier mit deutschem Lied. Uebrigens wurden in allen Kirchen unsere Choräle rhythmisch gesungen, prächtig frisch. Die Vorbereitung und die Leitung der Versammlung lag in den Händen eines Laien, des lieben, prächtigen Herrn Seibert, der die Zeit, die ihm sein Beruf als Bankbeamter läßt, mit wahrhaft herzerquickender Freude und Wärme in den Dienst der Gemeinde stellt. Es war unter den deutschen Versammlungen, die ich drüben erlebt habe, die schönste. Freilich mußte ich mich an eins erst gewöhnen. Es war ein sehr heißer Tag, aber der Amerikaner weiß sich zu helfen. Auf jedem Stuhl lag ein Fächer, und während meines ganzen Vortrages fächelte sich jeder, der in der Kirche war, ob Mann, ob Weib, in ruhigem Rhythmus.

Es gibt in Amerika keine Staatskirche. Aber ich hatte nicht den Eindruck, daß darin nur Vorteile liegen. Ich hörte viel seufzen darüber, daß z. B. die Kinder in den öffentlichen Schulen keinen Religionsunterricht erhalten. Das erschwert die Arbeit der Pastoren außerordentlich, wenn auch als kleiner Ersatz Sonntagschularbeit sehr gründlich getrieben wird. Die soziale Stellung des Pastors hat manche Schwierigkeiten und wohl auch Versuchungen durch die pekuniäre Abhängigkeit von der Einzelgemeinde. Ich halte das für grundfalsch. Die Ausbildung der deutschen Pastoren geschieht in kirchlichen Seminarien. Einige besuchen außerdem eine Universität. Ich wünschte, ein reicher Deutsch-Amerikaner drüben würde eine Stiftung machen, die jedes Jahr einige junge, befähigte Pastoren zu mindestens einjährigem Studium nach Deutschland schickte. Eine Stelle im Domstift gibt es schon. Jedenfalls haben wir evangelischen Deutschen allen Grund, der waderen Brüder dort draußen in herzlichster Ehrerbietung und Liebe zu gedenken! Es wäre mir eine ganz besondere Freude, wenn dieses Blatt weiterhin dazu dienen würde, solche feinen Fäden brüderlicher Gemeinschaft über den Ozean hin zu spinnen.

Dasselbe, was ich in Rußland mit Bedauern wahrnahm, trat mir auch in Amerika entgegen: die Deutschen beginnen, die deutsche Sprache zu vergessen. Das ist ja zunächst einmal ganz begreiflich. Die Mutter ist vielleicht aus Mecklenburg emigriert, und der Vater ist ein waderer Schwabe. Beide sprechen ihre heimische Mundart, die sich allmählich mit einigen amerikanischen Wörtern und Redewendungen durchsetzt. Die heranwachsenden Kinder müssen in der Schule englisch sprechen. Vielleicht merken sie auch, daß sie zu Haus schlechtes Deutsch gelernt haben, sodaß sie sich scheuen, es zu sprechen. Ihr Mund formt sich nach amerikanisch-englischer Weise, z. B. in der Aussprache des l und r. So kommt es, daß sie die deutsche Sprache allmählich verlieren. In vielen deutschen Kirchen ist bereits der Konfirmandenunterricht und der Kindergottesdienst englisch. Aber ist das nicht eine geschichtliche Notwendigkeit? Hätte sich die deutsche Sprache drüben als Landessprache durchgesetzt, ja, das wäre herrlich. Aber das war unmöglich; denn die Träger der reiferen Kultur drüben waren die englischen Puritaner, denen das amerikanische Volk bis auf diese Stunde sein Bestes verdankt. Man wird, wenn man gerecht sein will, zugeben, daß seine Familie, wenn sie sich für die Dauer ansiedelt, die Sprache des Landes, dessen Bürgerrecht sie hat, sich aneignen muß. Aber das bleibt zu hoffen,

daß noch auf lange hinaus die Deutsch-Amerikaner verbindende Glieder zwischen deutscher und amerikanischer Kultur sein werden, ja, hoffentlich in Zukunft mehr als bisher. Immer und immer wurde mir von Nichtdeutschen bestätigt, daß der deutsche Einwanderer drüben als besonders wertvoller Teil der Gesamtbevölkerung gilt. Der Rückgang der deutschen Sprache ist zum Teil auch dadurch zu erklären, daß die reichsdeutsche Einwanderung erfreulich gesunken ist. Wir wollen nicht wünschen, daß das anders wird.

Ich fragte ein kleines Pastorenbübchen: „Bist du Deutscher oder Amerikaner?“ Seine Antwort war: „Ich bin ein Deutschkaner.“

Gott grüße euch, ihr Deutschkaner! Ob auf Wiedersehen hienieden?

Doppeltes Maß. Die konfessionelle Kriminalistik wird von den Ultramontanen gern vor ihren Wagen gespannt. Auf ein bißchen Unwahrhaftigkeit und Verdrehung mehr oder weniger kommt es dabei nicht an. So ist noch allgemein bekannt, wie führende Zentrumsblätter, die „Germania“ und andere, die furchtbaren Mordtaten wahnsinniger Menschen in Bremen und Württemberg protestantischen und anderen nicht-katholischen Organisationen, ja sogar dem frommen, evangelischen Pfarrhause aufs Schuldkonto setzten. Jetzt auf einmal warnt die „Zentralanstaltsstelle der katholischen Presse davor, amtlich statistische Angaben über die Kriminalität zugunsten oder zuungunsten dieses oder jenes Glaubensbekenntnisses zu verwenden! Was ist geschehen, um den Saulus in einen Paulus zu verwandeln? Aufschluß gibt folgende Zusammenstellung aus der jüngsten Veröffentlichung des Preussischen Statistischen Landesamts über konfessionelle Kriminalistik. Es wurden im Jahre 1910 wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsgesetze von je 100 000 strafmündigen Zivilpersonen rechtskräftig verurteilt:

	Evangelisten	Katholiken	
In Ostpreußen	1518	1371	— 147
„ Westpreußen	1243	1661	+ 418
„ Stadtkreis Berlin	1649	1970	+ 321
„ Brandenburg	1035	1666	+ 631
„ Pommern	1093	1754	+ 656
„ Posen	972	1531	+ 559
„ Schlesien	998	1841	+ 843
„ Sachsen	915	1171	+ 256
„ Schleswig-Holstein	1025	2838	+ 1813
„ Hannover	916	1200	+ 284
„ Westfalen	1095	1161	+ 66
„ Hessen-Nassau	851	1151	+ 300
„ Rheinprovinz	1129	1288	+ 159

In ganz Preußen kommen auf je 100 000 Strafmündige rechtskräftig Verurteilte 1094 Evangelische und 1443 Katholiken. Die Kriminalität der Protestanten ist also beträchtlich geringer, als die der Katholiken. Ja, der statistische Ueberblick über sämtliche in Preußen vertretene Bekenntnisse ergibt, daß die Katholiken überhaupt die ungünstigste Kriminalität im Gesamtstaat Preußen aufweisen! Hinc illae lacrimae! Zentrums Presse und Ultramontanismus, die so gern aus jedem Vorkommnis auf die sittliche Minderwertigkeit aller nichtkatholischen Weltanschauungen ihre Schlüsse ziehen, werden hier mit ihren eigenen Waffen geschlagen.

Eine Erinnerung an Martin Luther. Die kürzlich erfolgte Verlobung der Tochter des Herrn Ernst von Kunheim auf Spanden (Kr. Pr.-Holland) mit dem Oberleutnant v. Hohberg auf Buchwald bringt uns die Erinnerung an die engen Beziehungen wieder nahe, in denen die Familie von Kunheim zur Familie unseres großen Reformators Luther steht. Georg von Kunheim — ein Enkel des ersten Kunheim, der, aus dem Westen Deutschlands stammend, für tapfere Mitwirkung an der Verteidigung der ostpreussischen Marienburg vom Hochmeister Ludwig von Erlichshausen mit dem Dorf Mülhhausen belehnt worden war — vermählte sich am 5. August 1555 mit Margarethe Luther, der jüngsten Tochter des großen Reformators. Die männlichen Nachkommen aus der Ehe Luthers mit Katharina von Bora starben bekanntlich im Jahre 1759 aus. Johannes, der älteste Sohn Luthers, lebte in Königsberg i. Pr. als Rat des Herzogs Albrecht von Preußen; an sein Grab erinnert ein Denkstein auf dem früheren Altstädtischen Kirchenplatz. Margarethe, die Tochter Martin Luthers, wurde, wie erwähnt, die Gemahlin Georgs von Kunheim und schenkte ihrem Gemahl in fünfzehnjähriger Ehe neun Kinder. Margarethe Luther, vermählte von Kunheim, liegt in der Kirche von Mülhhausen begraben.

Für den Familientisch.

Zittelgusts Anna.

(Schluß.)

Schließlich mußte sie sich doch entschließen, den Doktor kommen zu lassen. Es geschah mehr, um das Gerede der Leute zum Schweigen zu bringen, als um Annas willen. Das Dorf sollte kein Recht haben, sie eine böse Stiefmutter zu nennen.

Der Arzt bezeichnete Annas Leiden als ein schweres. Er gab keine Hoffnung, daß das Kind jemals wiederhergestellt werden könne.

Von dem Augenblick ab, wo feststand, daß es mit der Stieftochter zu Ende gehe, war Frau Zittel die Gutherzigkeit in Person gegen die Kranke. Während man die Lebende hatte verkommen lassen, mußte der Sterbenden jeder Wunsch erfüllt werden, und wäre er noch so unvernünftig gewesen.

Die kleine Anna, deren Bedürfnisse früher die bescheidensten gewesen waren, äußerte mit einem Male Gelüste nach allerhand Lederbissen. Beim Landvolke sind solche Wünsche eines vom Tode gezeichneten Menschenkindes geheiligt. Die Stiefmutter scheute keinen Weg, keine Kosten, zu schaffen, was Anna heischte.

Für einige Wochen tyrannisierte die Sterbende so das ganze Haus. Ihr Bett war hinuntergeschafft worden in die große Stube, damit sie warm liegen solle. Der Vater mußte nach ihrem Kommando springen, ihr dies und jenes herbeiholen, an ihrem Bette sitzen und ihr vorlesen. Es war, als sei die gute Zeit zurückgekehrt, wo die beiden allein gewesen waren und Anna unumschränkt über ihn geherrscht hatte.

Einmal kam der Pastor und betete mit ihr. Von da ab wurde sie stiller, teilnahmsloser scheinbar. Es war ihr nun wohl zum Bewußtsein gekommen, daß der liebe Gott ihren Wunsch erfüllen wolle, sie zu sich zu nehmen.

Eines Nachts wurde das Ehepaar Zittel durch anhaltendes Klopfen von der großen Stube her geweckt. Das war das verabredete Zeichen, durch welches die Kranke sich meldete. Die Frau eilte aus der Schlafkammer hinunter. Aber Anna wehrte sie mit ungeduldiger Gebärde ab. Sie wollte den Vater haben.

Mit kundigem Blicke sah die Stiefmutter, daß es hier zu Ende gehe. Das waren die starr in weite Ferne gerichteten Augen, das verlängerte Gesicht, die unruhig arbeitenden Hände, welche die haben, die sich zur letzten Reise anschicken.

Sie eilte in die Kammer zurück und zerrte ihren Mann, der sich eines festen Schlummers erfreute, am Arme. „Gust, wach uff! *) 's Madel will sterben.“

Zittelgust dehnte und reckte sich. Gähnend fragte er, warum man ihn mitten in der Nacht wecke. Als er endlich begriffen hatte, um was es sich handle, fuhr er hastig in die Hosen und eilte hinab.

Der ungewohnt vergeistigte Ausdruck im Angesicht seines Kindes machte ihm alles klar. Er ließ sich an Annas Lager nieder und fing an zu weinen. Eine Ahnung überkam ihn, daß das Beste, was er auf der Welt besitze, nunmehr unwiederbringlich von ihm genommen werden solle. Er dachte an seine erste Frau und die beiden Kinder, die er schon verloren. Gerade so hatten die auch dreingeschaut in ihrem letzten Kampfe.

Doch weinte er eigentlich mehr über sein eigenes trauriges Geschick, als über Anna. Daran, die Sterbende aufzurichten und zu trösten, dachte er nicht. Das Kind war selbst in seiner Schwäche noch mutiger und klüger als er. „Weent *) ad nich, Vater!“ sagte sie. „Wenn 'ch nuff kumma **) und 'ch sah de Mutter, hernachen wer 'ch 'r alles derzahlen.“ ***)

Nach einer Weile fragte sie mit hoher, pfeifender, kaum noch verständlicher Stimme, ob eine Leinwand auf dem Stuhle sei. Zittelgust bejahte; er hatte vor kurzem erst aufgebäumt. Anna bat ihn durch Zeichen, — sprechen konnte sie schon nicht

mehr, — daß er sich an den Webstuhl setzen möge. Er tat es und fing an zu wirken.

Der Stuhl ließ seine bekannte Melodie erklingen. Da ragte das Trittschmelgeschlinge, die Schühe sauste geschäftig hin und her und schlug schütternd in die Kammer, die Lade brummte und dröhnte.

Das Weberkind lauschte den vertrauten Tönen wie einer herrlichen Melodie. Ein beseligtes Lächeln huschte leicht über das schneeweiße Gesicht. Allmählich wich alle Spannung aus den Zügen. Das Köpfchen lag nach der Ecke gewandt, wo der Vater saß und webte.

Vom Rhythmus des alten Webstuhls wie von Engelsflügeln emporgehoben, so entfloß die junge Seele aus ihrem ärmlichen Gefängnis.

Der Adler und die Sonne.

Ein sportliebender Engländer hatte auf einer Jagd einen jungen Adler aus seinem Neste genommen und hielt ihn in einem großen Käfig im Schatten großer Bäume.

Aber wie zahm das Tier auch war, daß es seinem Herrn die Nahrung aus der Hand fraß, es saß doch meistens still und traurig da. Nur zu Zeiten breitete es die mächtigen Schwingen, gab aber den Versuch, zu fliegen immer bald auf, wenn es an das Gitter des Käfigs stieß.

Eines Tages öffnete der Mann die Tür und ließ das Tier herauskommen unter die großen Schattenbäume. Aber auch da blieb es ruhig sitzen und wollte kaum von dem vorgeworfenen Futter fressen.

Es war ein trüber Tag, und die Wolken verdeckten die Sonne.

Auf einmal aber brach ein heller Strahl durch und fiel gerade auf das Tier. Da reckte es seinen Hals und schaute nach oben, als ob es jemand gerufen. Dann plötzlich breitet es die Flügel, ließ Futter, Käfig und seinen Herrn im Stich und schwang sich auf, höher und höher, der Sonne zu, bis es den Augen seines erstaunten Herrn auf Nimmerwiedersehen entschwand.

Ist's nicht ein Gleichnis und Bild auch für geistliche Dinge? Die Menschenseele mit ihrer Sehnsucht nach dem ewigen Licht und Wahrheit, die aus Gott ist, ist diesem armen, gefangenen Adler gleich. Ob sie auch ihre Schwingen zu Zeiten regt, sie muß es immer wieder fühlen, daß sie im Käfig sitzt.

Wie die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich einer Bäuerin den Schmarntopf halten mußte.

Eines Tages ging die Kaiserin allein spazieren, und als sie schon tüchtig müde war, kehrte sie in einer einsamen Bauernhütte ein, um ein wenig auszuruhen. Dort stand am Herde eine bejahrte Bäuerin, die emsig in einem Topf rührte. Die Kaiserin bat um die Erlaubnis, sich niederzusetzen zu dürfen, und ließ sich dann mit der Bäuerin in ein Gespräch ein. Während des Gesprächs fuhr die Bäuerin fort, ihren Teig in dem Topf energisch zu bearbeiten, aber der Topf wollte nicht parieren, sondern machte alle Drehungen des Kochlöffels mit, bis endlich die alte Frau die Geduld verlor. „Na“, sagte sie gereizt, „auf diese Art wird aus dem Schmarn nichts werden. Schauen Sie, liebe Frau, Sie haben ohnehin nichts anderes zu tun: kommen Sie her und halten Sie mir ein wenig den Topf, dann wird die Geschichte gleich gehen!“ — die Kaiserin trat lächelnd an den Herd und hielt den Topf, während die Bäuerin den Teig umrührte. Binnen kurzem war der Schmarn fertig, welchen auch die Kaiserin kostete und natürlich „ausgezeichnet“ fand. Dann verabschiedete sie sich mit herzlichem Danke für die Gastfreundschaft der Bäuerin. Als zu Mittag der alte Bauer nach Hause kam und zufällig nach dem Fensterbrett hinblatte, taumelte er förmlich vor Schreck zurück. „Mütterchen, wie kommt denn das hierher?“ — Auf dem Fensterbrett lag eine Banknote. Stotternd erzählte die arme

*) auf.

*) weint.

**) hinauf komme.

***) erzählen.

Frau, was geschehen sei, und schilderte, so gut sie konnte, das Aussehen der Dame. „Weib“, rief der Bauer, „also ist es doch wahr, daß bei euch Weibern das Haar lang, der Verstand kurz ist! Das war ja die Kaiserin!“ — „Jesus, Maria!“ schrie die Bäuerin, „und ich habe mir von der Kaiserin den Topf halten lassen, dafür kann ich vielleicht gar noch ins Arrest kommen.“

Weite Aussicht.

Ich ging vor einiger Zeit mit der Bitte zu einem Augenarzt, mir für meine schwach gewordenen Augen eine Brille auszusuchen. Da sagte der Doktor ernst: „Das Beste für schwache Augen ist keine Brille, sondern Ruhe.“ „Ja“, antwortete ich ungeduldig, „aber für mich ist es unmöglich. Ich bin gezwungen meine Augen fortwährend zu gebrauchen, zwölf Stunden jeden Tag. Sagen Sie mir bitte nicht, daß ich ruhen soll, sondern helfen Sie mir, daß ich arbeiten kann.“ Der liebe Mann seufzte. Es ist auch wohl kein Zweifel, daß er oft mit solchen unvernünftigen Leuten, wie ich, zu tun hatte; so wartete ich denn geduldig, bis er meinen Fall genau untersucht hatte.

„Sie leben auf dem Lande, nicht wahr?“ fragte er plötzlich. „Ja, in einem kleinen Dorfe.“ — „Haben Sie eine gute Aussicht von Ihrem Fenster aus?“ — „O, Herr Doktor“, rief ich, „wenn ich sie Ihnen nur einmal zeigen könnte!“ Mit einer Begeisterung, die nur diejenigen verstehen können, die auf dem Gebirge geboren und erzogen sind, schilderte ich ihm die Schönheiten der Berge, die ich von meinem Fenster aus sehen kann, und von dem kleinen blauen Gebirgsbach, der dicht an meiner Tür vorbeifließt.

„Das genügt“, unterbrach mich der Arzt lächelnd, „das wirkt besser als eine Brille. Wenn Ihre Augen vom Lesen oder Schreiben müde geworden sind, so gehen Sie ein wenig ans Fenster oder an Ihre Tür und schauen ungefähr fünf Minuten in die schönen Berge. Zehn Minuten sind noch besser. Diese Veränderung wirkt so wohltuend und beruhigend auf das Auge, wie es einen Menschen, der den ganzen Tag in der Ebene gearbeitet hat, erquickt, wenn er einen Berg besteigt.“

Dieses einfache Rezept brachte mir großen Nutzen. Aber dann war mir in dieser Lehre auch ein gutes Gleichnis gegeben. „Meine Seele“, sagte ich mir, indem ich in die hohen Berge blickte, „bist du müde von den kleinen Sorgen und Schmerzen, müde von der Nichtigkeit des eigenen Ichs, müde von dem eigenen Ringen nach Heiligkeit, müde von dem Joch dieser Welt, müde — todmüde — müde von dem heutigen Tage? Dann gib deinem geistigen Auge Ruhe durch eine weite Aussicht. Blicke auf zu den Bergen des Herrn! Blicke auf zu der Schönheit seiner Heiligkeit. Blicke auf zu der unzähligen Schar, die in der Gegenwart des Herrn steht. Blicke hinauf zu jenem Tag, wenn Jesus wieder kommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit. Erquicke dich, o Seele, durch diese weite und herrliche Aussicht.“

Verloren und doch gerettet.

Die Lehrerin einer kleinen Sonntagschule in Boston hatte in ihrer Klasse einen wilden Jungen, mit dem sie sich vergeblich abmühte. Jedes gute Wort schien auf die Erde zu fallen. Sie mußte sich selbst verwundern, daß er überhaupt noch kam. Durch ihre taktvolle Freundlichkeit hielt sie die andern Knaben zusammen; aber dieser ungezogene Straßenaraber schien nur deshalb zu kommen, um an den anderen seinen Uebermut auszulassen. Der Unterricht ging an ihm spurlos vorüber. Wie die Tropfen Wasser vom Rücken einer Ente rollen, so waren bei ihm alle Mahnungen zum Guten vergebens. Je älter er wurde, desto rücksichtsloser und ungezügelter trat seine wilde Natur hervor, sodaß der Dame keine andere Waffe blieb, als das verborgene Gebet für den Wildfang.

Eines Tages wurde er wegen Einbruchs verhaftet. Sie engagierte sofort einen Advokaten, der sich vor Gericht seiner Sache annahm. Trotzdem wurde er verurteilt zu zwei Jahren Gefängnis. Von Neuem fand man bei ihm keine Spur. Die treue Lehrerin erwies sich aber in ihrem Glauben und in ihrer Liebe unüberwindlich.

Sie besuchte ihn von Zeit zu Zeit im Gefängnis. Die zwei Jahre vergingen schnell. Als er entlassen wurde, verschwand er aus der Stadt. Dreißig Jahre vergingen. Die Lehrerin dachte kaum mehr an ihren Schüler in der Missions-

schule. Da kam sie nach California. Mit ihrem Manne besuchte sie Freunde an der pazifischen Küste. In einer Stadt, wo sie eben verweilten, waren die Stadtwahlen im Gang. Der Kampf wogte hin und her. Die Bürger befanden sich in nicht geringer Aufregung, denn sie versuchten im heißen Kampfe eine Reform zum Besseren durchzubringen. Der Herr des Hauses, bei dem die Dame mit ihrem Manne zu Gäste war, hatte ihnen zu Ehren seinen Kandidaten für das Bürgermeisteramt zur Tafel geladen. „Er ist der Mann meiner Wahl“, sagte der Hausherr; ich hoffe aufs Bestimmteste, daß er gewählt wird, denn er ist ein ausgesprochener Christ und steht für christliche Prinzipien ein, wie ein Mann.“ Als in der Abendstunde der Herr erschien, und den Besuchern vorgestellt wurde, nannte er zum Erstaunen aller die Dame bei ihrem Mädchennamen. Wer war es? Kein anderer als der wilde Junge, den sie einst im westlichen Viertel von Boston hatte versucht, zu christianisieren. „Als ich Boston damals verließ, führte ich noch etliche Jahre mein altes Leben fort. Doch nie konnte ich Ihre große Geduld und aufopfernde Freundlichkeit vergessen, mit der Sie mir zur Seite standen. Was ich geworden bin, verdanke ich Gott und Ihnen.“

Das war ein edles Wort, ein Zeugnis von der Macht der Liebe, die Berge versetzt.

Bellen, fester bellen!

In einem in der „Neuen Freien Presse“ dem Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz gewidmeten Artikel erzählt General Imhoff Pascha folgende Episode, um zu zeigen, in welcher Weise Freiherr von der Goltz seine Umgebung zu überzeugen imstande war: Es war während der türkischen Manöver im Jahre 1909. Eine der Divisionen hatte die Lundscha mit Hilfe einer in kürzester Frist fertiggestellten Pontonbrücke überschritten. Trotz der enormen Tagesanstrengung marschierten die Truppen frisch und munter nach ihren Bestimmungsorten. Die höheren Stäbe blieben noch zurück; es erfolgte eine Besprechung, und dann hieß es: Auf nach den Quartieren! Die Manöverleitung hatte noch etwa 15 Kilometer zurückzulegen, gelangte erst nach eingebrochener Dunkelheit auf die Hochebene östlich des Flusses und verirrte sich, ganz gleich aus welchen Gründen, in dem weglosen Gelände. Wir standen ratlos und hilflos auf freiem Felde; kein Licht, kein Biwakfeuer war zu sehen, kein Geräusch zu hören. Man beriet hin und her, was zu tun sei; Erkunder wurden abgesandt, sie kamen resultatlos zurück. Plötzlich sagte der Feldmarschall: „Imhoff Pascha, bellen Sie!“ Ich glaubte nicht recht gehört zu haben und fragte: „Was soll ich tun?“ „Na! Bellen, fester bellen“, lautete die Antwort. Als Offizier gewohnt, jeden Befehl ohne langes Besinnen sofort auszuführen, bellte ich also laut und, wie man mir später versicherte, sehr schön und eindringlich: „Wau, wauwau, wau!“ Es dauerte keine halbe Minute, und der Erfolg der Maßregel war uns allen klar. Von rechts vorwärts antwortete ein Dorfötter. Bergnügt schlug sich der Feldmarschall auf den Oberschenkel und rief: „Sehen Sie, der ist auf den alten Trid wieder hereingefallen! Dort reiten wir hin!“ Der Zufall wollte es, daß das Dorf auch noch unser Quartier war. Der ganze Vorfall wurde am Abend natürlich noch reichlich besprochen und gab Anlaß zu manchen Scherzworten.

Als der König von Preußen

und der Zar Alexander 1815 in Paris waren, gingen sie auch einmal infognito in den Straßen spazieren. In den zahlreichen schmalen Gassen und Gängen in der Umgebung des Palais Royal verirrten sie sich so gründlich, daß sie schließlich nicht mehr aus noch ein wußten. Der Zar sprach daher einen gut gekleideten Herrn mit dem Ludwigskreuz an und fragte ihn nach dem nächsten Weg zu den Tuileries. Der Befragte erklärte, selbst dorthin gehen zu wollen. Die Herr-Befragte erklärte, selbst dorthin gehen zu wollen. Die Herren konnten sich ja anschließen. „Darf ich fragen“, fuhr er fort, „wen ich zu führen die Ehre habe?“ „Ich bin der Kaiser von Rußland“, lautete die Antwort. Der Herr lächelte etwas ungläubisch und fragte, den König von Preußen musternd, unbeirrt weiter: „Und wer ist der andere Herr?“ „Der König von Preußen.“ Das Gesicht des Parisers heiterte sich immer mehr auf, um so mehr, als er sich bei der Vorstellung tief verneigte. Nunmehr erlaubte sich der Zar die Frage, wem er für seine Höflichkeit verbunden sei. „Oh, ich?“ versetzte der Pariser: „Ich bin der Kaiser von China!“

Liebesgaben.

Liebesgaben für den Bau eines neuen Pfarrhauses in Blumenau.

Alwin Schrader 150\$; D. Rohkohl 100\$; Ingenieur Bloch 100\$; Fr. A. S. 60\$; Luiz Altenburg, Dr. Goes, Berlin, Hermann Hüscher, Dr. Johnsen, Gustav Salinger, H. Krohberger je 50\$; F. Blohm, H. Sachtleben, Heinrich Roth, Carl Rünzger je 30\$; Fernando Altenburg, F. G. Busch, Aug. Zittlow je 25\$; Dr. Pedro da Silva, Anton & Boehm, Fr. Castilho e Filhos, Luiz Preßler, Rio, Benedikt Hoffmann, Heinrich Fröhner, Gustav Sachtleben, Paul Rubigky, Fides Deele je 20\$; Gottlieb Hadlich, Mr. Baumgarten je 15\$; Dr. Viktor Konder, Rabe Jrmãos, Jos. Fleisch, Paul Eberhard, Rich. Meyer, Rich. Holek, F. Krüger, Strothmann, J. J. v. Czelus, Eduardo Horn, Walther Schmitt, Otto Stuker, Ferdinand Rinder, Max Beckmann, Otto Strobel, Anna Schreep, Reinhold Pauli, Currlin, Konjul Fleischmann, N. R., Otto Sprengel, Clara Bonnemason, A. Brattig, Leop. Höschl, S. Ratz, Oscar Rüdiger, Herm. Rüdiger sen., Reg.-Baumstr. Bischof je 10\$; Albert Häuser, Pedro Schmidt, Ernst Kielwagen, Heinrich Kühne, Hedwig Rünzger, Lehrer Frik Rienast, Augusto Germer, Luiz Luccas, Frau Johanna Kühne, E. Gropp, Erminio Moser, Wwe. Hofang, Felix Riedel, Alwin Rödel, Eugen Germer, Clara Lindholm, Wilhelm Pawlowsky, Max Manderle, A. Schaper, A. Rormann, Ferd. Hahne, Edmund Breßle, Josef Jasper, Adolf Gropp, Herm. Gropp, Rich. Gropp, Rud. Herbst, Gottl. Gieseler, Elisabeth Strobel, Marg. Frengang, Fr. Vippel, Leo Laczynski, Franz Faust, Wwe. Nientedt, E. Rießer, Berta Scheidemantel, Erich Zimmermann, Franz Beh, Hermann Jahn, Otto Hönke je 5\$; Emma Currlin, Eduard Gropp je 4\$; Jac. Weingärtner 3\$500; Dim. Heuer 3\$; R. v. Altrock, L. Pahl, B. Selinke, Paul Schneider, Albert Schneider, A. Germer, Eugen Hahne, Karl Breßle, Arn. Wagner, Wald. Gropp, Erich Fünfstück, Joh. Wichmann, A. Werner jun., Herm. Baumgarten, D. Heuer, Osw. Benthien, Leop. Pauz, Fr. Rothbarth, R. Sabin, A. Carlstens, Eug. Krepsky, je 2\$; H. Deder, F. Ridel, W. Behnte, F. Frengang, Jorge Junkes, W. Köhler, Frau Kumm, R. Michel, Herm. Schmidt je 1\$; Erwin Schneider 500 Mauersteine, Heinrich Koch und Söhne 1500 Mauersteine.

Zur Dedung der Kirchenschuld in Itoupava haben gegeben: Jensen & Cia., Witwe Karoline Jensen je 50 \$, Paul Zimmermann, Friedrich Witte, Guido Kästner, Wilhelmine Hardt je 25 \$, Karl Jensen sen., Frik Jensen je 20 \$, Karl Meyer, August Borchardt je 15 \$, Luiz Schwabe, Wilhelm Sievert, Johann Bauer sen., Karl Baumann, Reinhold Laffin, Nikolaus Jensen, Frik Hassel, Julius Bauer, Frik Jenichen, Robert Sprung, Alwin Pasold je 10 \$, Albert Frikke 7\$500, Otto Beck, Karl Jensen Filho, Arthur Soesner, Philipp Bauer, Karl Wrud, Ernst Kästner, C. W. Borchert, Philipp Volles, Karl Pagel, Karl Hensel, Albert Eichstädt, Hermann Georg, Rudolf Otto, Alwin Otto, Gustav Otto, Hermann Elger, Frik Biegingi, Gustav Knäsel, August Setzer, Paul Jensen, Julius Kurzhals, Edmund Schmidt, Reinhold Otto, Frik Goldader, Otto Lemke, Emil Esemann, August Mörenberg, Otto Mörenberg, Jakob Lizenberger, August Havenstein, Albert Beck, Wilhelm Sasse, Reinhold Dahke, Johann Frikke, Hermann Frikke, Karl Bomann, Karl Rückert, Georg Philipp Bauer, Karl Volles jr., Heinrich Feldmann, Hermann Wachholz je 5 \$, zusammen 592\$500.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 6. September, 1/9 Uhr: Kindergottesdienst; 10 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Gaspar.
Sonntag, den 20. September, vorm. 9 Uhr: Kindergottesdienst in Blumenau; abends 7 Uhr: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 27. September: Gottesdienst in der Garcia.
Sonntag, den 4. Oktober, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Blumenau; vorm. 10 Uhr: Kindergottesdienst in Blumenau.
Jeden Montag von 2—4 Uhr findet in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht statt.

Pfarrer Mummelthay.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 6. September: vorm. Gottesdienst in Rio Serro; nachm. in Obere Rega.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 20. September: Gottesdienst in Fielis.
Sonntag, den 27. September: Gottesdienst in Itoupava-Rega; nachm. 2 1/2 Uhr: in der unteren Schule zu Itoupava-Rega.
Sonntag, den 4. Oktober: Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Fortaleza.
Donnerstag, 17. September, nachm. 2 Uhr: Beginn des Konfirmandenunterrichtes in Fortaleza.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Badenfurt.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, 4. Oktober: Schuleinweihung im Oberen Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Fortaleza.
Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Badenfurt.
Sonntag, den 25. Oktober: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 1. November: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 6. September: Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Rio Abda.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst Beneditto-Novo (Schule Santa Rosa).

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 6. September Gottesdienst in Rio Serro; nachm. in Obere Rega (P. Gabler).
Sonntag, 13. September: Gottesdienst in Rio da Luz; nachm. in Ribeirão Grande (P. Drtmann).
Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Pommerode (P. Krause).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 6. September: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 13. September: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 20. September: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 27. September: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 4. Oktober: Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Reumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 6. September: Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.
Sonntag, 13. September: Vertretung für Herrn P. Bürger.
Sonntag, 20. September: Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, 27. September: Gottesdienst in S. Bento u. Serrastr.
Pfarrer Drtmann.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Freitag, 4. September, nachm. 5 Uhr: Bibelfunde in Florianopolis.
Sonntag, den 6. September, 10 Uhr: Gottesdienst in S. Amaro; 11 Uhr: Christenlehre in S. Amaro.
Sonntag, den 13. September, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.
Freitag, den 18. September, 5 Uhr nachm.: Bibelfunde in Florianopolis.
Sonntag, den 20. September, 10 Uhr: Gottesdienst in Santo Amaro; 11 Uhr: Christenlehre in Santo Amaro.
Sonntag, den 27. September, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.
Freitag, den 2. Oktober, 5 Uhr nachm.: Bibelfunde in Florianopolis.
Sonntag, den 4. Oktober, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr: Christenlehre in Palhoça.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, 6. September: vorm. Gottesdienst am Südar; nachm. Gottesdienst am Matador.

Pfarrer Radlach.